

Unterhaltungsblatt der Gaale-Zeitung.

Nr. 57. Halle a. S., Sonntag den 8. März 1891.

„Schau, Schau, dir steckt noch's Messer im Ruckel!“ „Ach sag', sei lo gut und zieh's aus!“ „Er jagt, aber aus'a gebt's Messer mit! Ich sag zum Witz, ich doch lo gut und aus'a gebt's Messer aus!“ „Der jagt, was er kann, er kennat si und reißt, aber aus'a gebt's Messer mit.“ „Hög' sag' ich zum Wäner, der der Eintritte ist.“ „Scham di, wenn du's auch mit aus'a bringst.“ „Wo, der wedert lo bin und der, und nachder hat er's halt z'weg'n bringen können; es war halt a lange Brocklingen und lot sie einleit in au Knod'n, deswegen is' lo viel hart gang'n.“ „Acht Tag lang hat's ma a bisl weit ihar, aber jetzt is' ihon wieder quat. Der Fruch's hat mit halt a wenger ju'd'n woll'n.“ „Das Urtheil gegen Franz Fruch's den, ist einmal hartem au dreihundertmaligen ich woren Bekker mit einem hartem Vager alle vierzehn Tage.“

*** Satonische Unterhaltung.** Es ist bekannt, daß König Friedrich III. im III. zur sehr kurz sprach und die Worte gewöhnlich nur in bloßen Finitivformen heraussprach. Während seines Aufenthaltes in Teplitz hörte er, — lo erzählt der „Wir“, — daß si lo dorelbit auch ein ungarischer Magnat ansetzte, der gleich ihm sein Freund langer Reden war, und ebenfalls stets bindig sprach. „Dorelbit's Mann! kein! Keinen Lein!“ Der Ungarobater unteres seßigen Königs ließ sich den Gedeinnm beidrehen, rebete ihn, als er ihn auf der Bromende trat, an, und es entquamm sich folgende satonische Unterhaltung: „Wader?“ — „Trinken.“ „Wittit?“ — „Magat.“ — „So.“ — „Wollzeit?“ — „König.“ — „Gruatier.“

Die Tarasfonten sind noch nicht ausgeföhren, in Neucaledonien führen sie ein unbekanntes Vielein und geben dem rühmlichen Vorbilde der biedereren Schilobirger nicht viel nach. Man glaubt ein Kapitel aus Dauber's „Larentar“ zu sein, wenn man den Bericht des französischen Gouverneurs von Neucaledonien an die französische Regierung zur Hand nimmt. Es giebt hier, lo heißt es u. a. in diesem Bericht, seit Jahren viel Sidranzonen, die jetzt eine Kolonie gebildet haben und uns durch ihre tollen Einfälle viel zu schaffen machen. Sie wollen nicht arbeiten, sie hien nicht und ernien nicht, ihre Hauptbeschäftigung besteht — im Trompetenblasen. Außerdem zeigen sie sehr feierliche Weigungen, unternehmen häufig Festzüge gegen einen angebotenen Feind, und da dieser natürlich nie zur Stelle ist, erziehen sie aus ihrer freischläglichen Dandstiere, so daß kein Blind und kein Schaf vor ihnen sicher ist. Manchmal werden sie aber auch wirklich geföhrt. So haben sie jüngst einen Föhrenmüch erlöschien, den sie aus der Ferne für einen Büffel gehalten hatten. Militärische Ziel und Wägen verziehen sie untereinander in solchem Maße, daß der Geringste unter ihnen mindestens General ist.

Zeitliche Wirkung. Ein Worter in der Gegend von Köln hielt des Mittags Vorkellende ab, der wieder er aus dem Leben der Heiligen macht wärende Geschicht. In dem Trauer der Subdoren bemerkte er eine Frau, deren Hüge immer trauriger wurden, bis sie in helle Thränen ausbrach. Die sühne Wirkung seiner Worte feuerte den Weiser immer mehr an, immer rühreiger wurden seine Erzählungen, in denen er sich nicht genug ihun konnte, je länger er sprach, um lo bestiger schluchte die Frau. Endlich sagte ihn aber das Weiblein, er trat an die Frau heran mit den trübenden Worten: „Liebe Frau, weint nicht lo, denn es geschah ja alles Gott zu Ehren.“ Darauf die Schluchzende: „Ach, Herr Pastor, das es mit, ämmer ich gläube, minge Wrede (Wahen) breimt ungeres an.“

*** Wänonen!** In einem Berliner Hofsalon hatte sich es von der Wiener Theaterkritik: „In den geleseinten Häftern ist sie die Kritik) Händen anvertraut, die selber dichten und die sich selbst den Wöben unter den Füßen wegziehen würden, wenn si dem Direktor des Volks-Theaters wehe hätten.“ Hübe, welche sich selbst den Wöben unter den Füßen wegziehen — das bringt nicht einmal die Fuß- und Sandstüßstüben Petrus cu antwante!

*** Russische Briefbesöhörung.** Gerade bei dem Augenblick wo endlich der Bau der sibirischen Bahn beschloffen ist, scheint es nicht uninteressant zu erfahren, wie lange jetzt noch Briefe aus dem äuersten Osten bis hierher unterwegs sind. Dafür bringt die „Revaler Hg.“ zwei Belege in Abnommens-Bestellungen, die dem Platte aus Wladivostok bzw. Chabarowka zugingen. Der erste Brief trägt den Poststempel Wladivostok, den 27. Oktober 1890 und gelangte am 8. Februar an seine Bestimmung. Der zweite Brief ist am 26. September d. J. in Chabarowka angekommen und kam erst am 24. Januar d. J. in Reval zur Ausgäbe, hat also 120 Tage gebraucht, um 9238 Werst zu machen. Von Wladivostok bis Reval sind es 10271 Werst.

*** Ein bekannter Berliner Parvenue** hatte einer Dame schon ädelreich die gebräuchlichsten Toilettengegenstände „kreditirt“. Als er sich endlich einmal erlöschte, an die Begleitung der Rechnung zu erinnern, wurde die Kundin in die Erregung ungesogen. Aber der Mann des echten Bettelbubers lächelte nur. „Wadme“, sagte er im höchsten Tone, „Sie behandeln mich, zwar wie ihren Bedienten, aber Sie vergessen; ich trage nicht Ihre Farbe, sondern Sie die meine!“ (Witt. Bl.)

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

*** Leipzig, 6. Febr.** Mit ganz phänomenalem Erfolge hat der junge Wiener Klaviervirtuose Moritz Rosenthal hier fortgesetzt. Das alte Geniehaus eroberte von den Beständen stürmen, die Damen schwenkten die Fächerhänder, mit eulobten Hochrufen wurden ein Schluß zwei Zugaben hinter einander, ein kaum je dagewesener Fall, erzwungen. Man glaubte die Beiten Franz Liszt's, des großen Meisters der Virtuosen, wieder-gelehrt; er wurde in bei seinem Austritten von Entlofen begleitet, deren Schilderung uns wie ein Märchen dünkt. Man, daß solche Erfolge möglich sind, hat uns Rosenhals' Austritt gegeben. Auch steht bei dem jungen Meister das Virtuosenhumor ganz im Vordergrund, aber welches Virtuosenhumor! Es ist mäherend, wie Rosenhals' Klavier spielt; ich meine, daß er viel mehr technisch kann, als was die allerhöchsten Stücke von einem Klavier-spieler verlangen. Seine Hübe sind allgegenwärtig im mächtvollsten Fortze wie im außerordentlichen Piano, bei den schwierigsten Sprüngen und Gängen, welche anderen Klavierpielern Gemein verurliaden, sieht Rosenhals lächelnd vom Klavier weg auf seine Freunde, sein Ton ist wunderbar groß, seine Kraft riesenhaft, die Zartheit unvergleichlich und die Ausdauer! Ein Virtuose, dem es möglich ist, den letzten Theil der „Christlichen Don Juan-Fantastie in schwindelndem Tempo und größter Klarheit als Zugabe zu dem Vortrage der ganzen Fantastie zu geben, ist ein Wunder an Ausdauer. Rosenhals' steht in mächtiger Wäche zum dritten male nach Leipzig zurück, um in die Wigzeben zu spielen.

Man hat eine Folge der jüngsten politischen Restungen, so schreibt man der „Frankf. Hg.“ aus Paris, in einigen Weiber-uchen sehen wollen, welche die zweite „Lobengrin“-Vorstellung in Lyon geföhrt haben. Die „Lobengrin“ war richtig sein, aber daß dieie Störungen sehr untergeordnete Natur waren, geht schon daraus hervor, daß der Mätre von Lyon am folgenden Tage in Gegenwart des Königspräsidenten ein Mittagessen veranstaltete, um den neuen Fortschritt des Wiener Theaters zu feiern. Waren die Störungen erstlicher Natur gewesen, lo würde wohl dieier offizielle Festmahls unternommen sein. Gounod, der von jeder Mozart gegen Wagner auszuspielen liebt, scheint sehr zu fürchten, einen Wagnerianer an der Spitze der Großen Oper zu sehen. Der „Figaro“ verrieth uns vorgeliebt, der Komponist des „Faust“ bereite eine gewaltige Hede gegen Wagner für die nächste Sitzung des Theaterscomit'e's, das die künftigen Hüftchen eines Direktors der Großen Oper zu werden hat, vor. Heute unbekannt mit Gounod im „Figaro“ beständig, im Grunde besten Mittelstellung. Er lei nicht gegen Wagner's Musik, sagt Gounod, sondern nur gegen die Setzire der Wagner-Gemeinde, stellt aber durchaus nicht in Wrede, daß er eine oratorische Wortwaffe gegen dieieigenen schmiedet, die er als solche Setzire ansieht.

Die Kunst der alten Mäler, ihren Bildern eine bisher nicht erreichte Frische und Dauerhaftigkeit zu geben, ist noch keineswegs wissenschaftlich aufgeföhrt, obgleich die Beispiele zu ihren Farbermählungen hämmlich reich sind. Die Mäler, die sich hier darbieten, ist um lo reizvoller, als die alten Weiser sich keineswegs dauerhafter Farben bedienten, sondern oft leicht vergängliche und durch Licht und Feuchtigkeit schnell zerwöhrende Pflanzenstoffe benutzten. Offenbar, lo sehen wir in der Naturwiss. Mündlich, war es das Weiblein, mit dem die Farbstoffe gemischt wurden, welches diese Frische und Dauerhaftigkeit zu bewerkstelligen aufgetaucht, die Natur dieser Weiblein näher zu erföhren. Besonders wichtig ist der Einfluß der Feuchtigkeit, denn nach den Untersuchungen von Alney und Russell erlösien viele Farben in feuchter Luft, während sie sich in trockener Luft nicht verändern, selbst wenn sie der Sonne ausgesetzt sind. Mit Rücksicht hierauf suchte nun Herr A. W. Laurie aus den Angaben über die Rezepte, denen sich Ron Gyd bediente, zunächst feststellen, ob sich Stoffe finden lassen, welche die Farbe und ein wasseranziehendes Körper dieien vor Feuchtigkeit schützen können. Gerade bei den Kunstwerken Van Gyd's, der in dem feuchten Klima der Niederlande eine unersöhlichen Bilder schuf, mußte dieses die Feuchtigkeit abhaltende Weiblein eine sehr wesentliche Rolle spielen. Als leicht wasseranziehenden Körper benutzte Laurie für seine Unterredung geläuteten Kupfervitriol, welcher ein weißes Salz bildet und in Wasser eine sehr saure Farbe behält, hingegen sehr bald blaugrün wird, wenn er mit feuchter Luft in Berührung kommt. Das geläutete Salz wurde mit verschiedenen Weiblein verrieben, aus Glasplatten angestreicht und der Luft ausgesetzt. Das Ergebnis der Versuche war, daß weder getrocknetes Öl, noch Paraffin, noch Kopalstein das Salz gegen die Feuchtigkeit schützte; hingegen konnte ein in besonderer Weile zubereiteter Bernsteinstein, der ein weißes Salz enthält, an der Luft vollkommen weiß erhalten. Laurie schließt aus diesen Versuchen, daß Van Gyd auch wahrscheinlich einen Bernsteinstein als Weiblein für seine Farben benutzte habe.

Im Verdacht.

[3] Roman von E. Braddon.
Darauf lehrte John in sehr schlechter Gemüthsverfassung in das Haus des Advokaten zurück und beschloß, am andern Morgen bei seiner Abreise Fräulein Malcolm zu besuchen, um wo möglich etwas über diesen Besuch des Fremden im weiten Mantel zu erfahren. Daher beschloß er, mit dem Nachmittagszug nach London zu gehen, und erschien um 1 Uhr in dem Landhaus.

Miß Malcolm war zuhause und er wurde in den kleinen Salon geföhrt, wo er sie zuerst erblickt hatte. Er sprach von seiner beabsichtigten Abreise, worüber sie nicht äuerst recht sein konnte, und dann von gleichgültigen Dingen. Sie war vollkommen unbesorgen, er aber fählich vertrogen. Dann nach einer ziemlich peinlichen Pause begann er: „Ich halte mich für verpflichtet, Miß Malcolm, Ihnen eine Mitteilung zu machen. Die Sache ist vielleicht weniger wichtig, als ich zu glauben geneigt bin, aber in einem einsamen Landhause, wie dieses hier, kann man nie zu vorsichtig sein. Gestern Abend kam ich auf einem Spaziergang hier vorüber.“

Er wartete einen Augenblick. Laura Malcolm war sichtlich zusammen gefahren, und es schien ihm, daß sie bleicher war, als zuvor.

„Ich sah einen hochgewachsenen Mann, welcher sich mit einem Ueberrock und einem Schal ganz verumhüllt hatte und sein Gesicht unter dem Hut verbarg. Er ging vor der kleinen Gartentür auf und ab, und fünf Minuten später sah ich zu meinem Entsetzen, wie die Thüre sich öffnete und der Fremde in den Garten eingelassen wurde. Ich vermutete natürlich, daß eines der Dienstmädchen einen Verehrer auf diese heimliche Weise eingelassen habe.“

Er konnte Laura Malcolm's Blick nicht ertragen, während er dies sprach, aber ihr ruhiger, forschender Ausdruck veränderte sich nicht. John sah etwas verlegen zu Boden.

„Einen Verehrer?“ wiederholte Miß Malcolm. „Sie wissen also, daß es eine weibliche Person war, welche den Fremden in den Garten einlies?“

„Ja“, erwiderte er, nicht wenig erstaunt über ihre Selbstbeherrschung. „Ich habe eine weibliche Stimme gehört. Als der Mann wieder herankam, bin ich ihm gefolgt und bemerkte, daß er in unserer Gegend bekannt war, ein Umstand, welcher die Sache um lo verdächtiger erscheinen läßt. Ich weiß, daß Einbrüche gewöhnlich im Einverständnis mit irgend einem der Diensteute vorbereitet werden, und der Diebstahl in diesem Hause ist wohl geeignet, die Aufmerksamkeit von Einbrechern auf sich zu ziehen. Ich gehe es daher für meine Pflicht, Ihnen mitzutheilen, was ich gesehen habe.“

„Sie sind sehr gut, aber ich kann Sie glücklicherweise beruhigen. Der Mann, den Sie gestern Abend sahen, ist kein Einbrecher, und ich selbst habe ihn in den Garten eingelassen.“

„Wirklich?“

„Ja. Er ist ein Verwandter von mir, welcher mich ohne Aufsehen zu sprechen wünschte. Er hatte mir brieflich mitgetheilt, daß er auf einer Reise durch diese Gegend kommen werde, und hat mich, über eine Unterredung zu gewähren. Seiner Stimmung entsprach es am besten, in der Dämmerung zu kommen, um unbeobachtet zu bleiben, wie er glaubte.“

„Ach hoffe, Sie werden es nicht zündringlich finden, daß ich davon gesprochen habe, Miß Malcolm?“

„Wadwas nicht! Es war ja natürlich, daß Sie sich für das Wohlergehen dieses Hauses interessieren.“

„Und für das Fröhliche!“ „Ich hoffe, Sie werden mit glauben, daß meinen Gedanken nichts ferner lag, als eigenmüthige Befürchtungen über die Sicherheit des Silberzuges und der Gemälde. Und jetzt, wo ich im Begriff bin, Hoglehrt zu verlassen, Miß Malcolm, darf ich Sie nach ihren Plänen für die Zukunft fragen?“

Deutlich von E. A. Hauff.
diesem Hause in die Mietshöhnung zu ziehen, von der ich Ihnen neulich gesagt habe.“

„Glauben Sie nicht, daß Ihr Leben hier sehr einsam sein wird? Wäre es nicht besser für Sie, eine Wohnung zu suchen, wo Sie Gesellschaft finden?“

„Ich habe auch daran gedacht, aber ich liebe einmal diesen Ort und bin hier nicht ohne Freunde.“

„Das kann ich mir wohl vorstellen, Sie müssen viele Freunde in Hoglehrt haben.“

„Nein, nicht viele. Ich habe nicht die Gabe, schnell Freundschaft zu schließen. Es giebt nur zwei oder drei Menschen auf der Welt, auf deren Freundschaft ich rechnen kann, oder welche mich zu verlassen scheinen.“

„Ich hoffe, Ihr Herz wird sich auch neueren Ansprüchen nicht verschließen. Lieber einen Gegenstand wage ich jetzt noch nicht zu sprechen, so lange Sie noch um den Verstorbenen trauern. Aber wenn die Zeit dazu gekommen ist, hoffe ich, daß meine Erwartungen sich nicht als gänzlich trügerisch erweisen werden.“

Er sprach ägernd. Laura Malcolm sah mit denselben offenen Blick zu ihm auf, mit dem sie seinen Augen begegnete, als er vom dem Verfall am vergangenen Abend sprach.

„Wenn die Zeit kommt, werden Sie mich bereit finden, mich den Wäntchen meines Weibstüters zu fügen“, erwiderte sie ruhig. „Ich glaube nicht, daß die Bestimmungen meines Testaments unter Miß's Blicken werden, aber ich liebe ihn so aufrichtig, — ich achte sein Andenken zu hoch, um seinen Plänen Widerstand entgegen zu setzen.“

„Warum sollte unser Glück nicht durch dieses Testament gefährdet sein, Laura?“ fragte Trevorton mit plötzlich ermadender Fröhlichkeit. „Ist keine Hoffnung vorhanden, daß sich jemals Ihre Liebe gewinnen werde?“

„Sie schüttelte traurig den Kopf.“

„Seiten entsteht Liebe aus einer solchen Lage, wie die unrige, Mißler Trevorton.“

„Wir sind vielleicht eine glückliche Ausnahme von der Regel. Aber, wie ich sagte, will ich heute nicht darüber sprechen. Ich wünsche nur, Ihnen die Ueberzeugung beizubringen, daß ich lieber diesem Vermögen entsagen, als Sie zu einer verpösten Verbindung nöthigen möchte.“

Miß Malcolm gab keine Antwort und nach einem kurzen Gespräch über gleichgültige Dinge nahm John Trevorton Abschied.

„Sie würde mich annehmen“, sagte er draußen zu sich selbst, „das Eis ist gebrochen. Aber wer kann jener Mann sein, und warum bemühte er sie auf so geheimnißvolle Weise? Wenn ich sie lieben würde, so würde ich auf einer vollen Erklärung bestehen.“

Er lehrte in das Haus des Anwalts zurück, um sich zu verabschieden. Sampson war bereit, ihn nach der Station hinüber zu fahren, und nahm ihm das Versprechen ab, so bald als möglich wieder Hoglehrt zu seinem Hauptquartier zu wählen.

Sampson war in sehr verzögert Stimmung, da er an diesem Morgen Mißer Trevorton ein Ansehen unter sehr günstigen Bedingungen bewilligt hatte. Trevorton lehrte in ebenso nachdenklicher Stimmung zur Stadt zurück, als er gekommen war. Eine gefährliche Kälte lag vor ihm, in der Ferne glänzten die Hücher des Leuchtthurms, aber zwischen dem Hofen und dem gebredlichen Fahrzeug, das sein Glück trug, lagen viele Untiefen und Hüße und viele Gefahren, die es überwinden mußte, ehe er sicher vor Anker gehen konnte.

4. Die Tänzerin.

Um diese Zeit erschien unter den vielfarbigen Plakaten, welche die Wäner und Eisenbahnwagen und andere leere Plätze in London bedeckten, ein geheimnißvolles, zweifelhafes Wort, welches überall zu sehen war.

Siehe die Redaction verantwortl. H. H. Kitzler Berlin in Halle.

Druck und Verlag von Otto Gombel in Halle a. S.



"Chicot!" In gigantischen, roten Buchstaben auf gelbem Grund. Das blödeste Auge mußte es lesen! Chicot! Was bedeuete das? War es ein Name oder ein Ding? Etwas zum Essen, oder etwas zu tragen? Ein Geheimmittel, oder eine neue Erfindung?

Chicot war Mademoiselle Chicot, die erste Tänzerin am königlichen Prinz Friedrich-Theater, und nach der Ueberzeugung der maßgebenden Personen der Börse war sie die schönste Frau in London. Ihr Tanz zeichnete sich eher durch seine Kühnheit, als durch hohe Kunst aus, durch lange Sprünge über die Bühne, durch wilde Witzen auf den Beinen, durch die freie Haltung der niedrigsten Arme der Schöpfung, La Chicot war unvergleichlich.

Sie war durchaus französisch. Die Bretagne hatte die Ehre, La Chicots Wiege zu tragen. Erst in ihrem neunzehnten Jahre hatte sie die langen Boulevard erblickt, wo das Leben ewig wie ein Festtag erstrahlte.

Paris lehrte La Chicot, daß sie schön war. Sie war nach Paris gekommen, um ihr Fortkommen zu suchen, und sie fand es in sehr bequemer Weise als Mitglied des Corps de Ballet. Sie war bekannt als die erste Schönheit des Ballets und wurde bald von den ersten Tänzerinnen verachtet, welche ihre Grazie als eine Veleidigung empfanden und jede Gelegenheit benutzten, sie anzufahren. Doch das härteste Geschick war fremdlicher gegen die schöne Chicot. "Sie war die niedrigste meiner Keinen Motten," sagte der Balletmeister bedauernd, als La Chicot zu einem größeren Theater übergegangen war. "Sie wird es weit bringen." Am Studententheater erzielte sie ihr Geschick, hier sah sie ihren Zukünftigen zuerst. Er war ein Engländer, welcher ein etwas wildes Leben führte, im Studentenverteil von Paris von der Hand zum Mund lebte, sehr arm, sehr beschäftigt und sehr wenig instand, sich selbst durchzuführen. Er besaß jene vergänglichsten Talente, welche selten zu einem wirklichen Ruhmstand führen, er malte, sang, spielte drei oder vier Instrumente mit Geschmack und Fertigkeit, aber mit wenig technischem Geschick. Er schrieb für komische Journale, welche jedoch seine Beiträge meist vernachlässigten. Aber er war hübsch, wohlgezogen und besaß jenes untrügliche Anzeichen von gutem Fortschritt, welches die Armut nicht zerstört, und in den Augen der Chicot war er der begabteste Mann der Welt.

Er bewunderte die liebliche Tänzerin, und die Tänzerin betete ihn an. Es war eine Verleibung beiderseits, ihre und seine erste große Leidenschaft. Beide besaßen einen starken Glauben an ihre Talente und ihre Zukunft, beide glaubten, sie brauchten nur zu leben, um reich und berühmt zu werden. La Chicot hatte nicht die Gewohnheit, zu rechnen, sie liebte das Geld, aber nur, um es sofort auszugeben, und niemals dachte sie daran, Geld für die Zukunft, für Alter oder Krankheit zu sammeln. Sie liebte den jungen Engländer und heiratete ihn, obgleich sie wußte, daß er nicht ein Goldgrube in der Tasche hatte, äußerst unbesorgt um die Folgen dieser Heirat und so unmissend und unermüdet in ihrem Glück, wie ein Kind. Er war hübsch, gebildeter Mann zu haben, das war, was La Chicot sich unter Glückseligkeit vorstellte. Sie erwartete nicht von ihm, daß er für sie arbeiten, sie unterstützen werde, und verstand sich gerne dazu, die Arbeitsbühne zu sein. Das Kind des Volkes legte hohen Werth auf den Namen Gentleman, und daß er einer höheren Gesellschaftsklasse angehörte, erregte nach ihrer Ansicht alle seine Wünsche.

Sie heirateten sich, und da La Chicot eine Person von einiger Wichtigkeit in ihrer eigenen kleinen Welt war, während der junge Engländer nichts volkräftig hatte, um sich auszuzeichnen, so wurde der Gemann nur unter dem Namen seiner Frau bekannt und galt überall als Monsieur Chicot.

Es war ein sonderbares Leben, daß die Beiden in ihrem armelig möblirten Zimmer im dritten Stock eines oben Hauses in einer eben Straße des Studentenviertels führten. Die Nacht wurde zum Tage gemacht und das Geld wie Wasser ausgegeben. Sie dachten an nichts, als Essen, Trinken, Spielen, Landpartien und Mondschiffahrten im Bois de Boulogne und kümmerten sich um die Sorgen des Lebens und der Zukunft nicht mehr als Schmetterlinge und Vögel. Als sie drei Jahre verheiratet waren, begann die Anziehungskraft der Dame sichtlich nachzulassen. Das Theater war schwach besetzt, selbst ihre Schönheit wirkte nicht mehr mit dem

früheren Zauber. Das Publikum kannte diese Schönheit schon auswendig.

Die Chicot sah, daß ihr Stern im Sinken war, und sie konnte dies nicht ertragen. Sie kam oft vom Theater in bitterböser Laune nachhause, nachdem sie vor leeren Bänken getanzt hatte, und Jack Chicot mußte dafür büßen. Sie gante über einen Strohhalm, über nichts, und vernünftigte die Studenten, welche nicht mehr applaudirten, in den heftigsten Ausdrücken. Sie warf Jack seine Unpäßlichkeit vor. Hatte er Einfluß gehabt auf eine Zeitung, meinte sie, so wäre sie schon längst an einem Boulevardtheater engagirt und würde Tausende einnehmen. Das war kläglich.

Diese Vorwürfe machten Eindruck auf Jack Chicot. Er war ein gutmüthiger Mensch, und bei fast allen Streitigkeiten zwischen ihnen war die Frau der angreifende Theil. Wenn die Tassen und Teller durch die Luft flogen, so war sie die Göttin, welche diese Geschosse verandete. Es war für Jack unmöglich, eine Frau zu schlagen, er war zu stolz, um sich auf seinen Irrthum eingehlen und ertrag alles schweigend. Der Raub war kurz, die Reue lang.

Um jene Zeit erschien in Paris Mister Emolendo, der unternehmende Besitzer des Prinz Friedrich-Theaters, welcher hierher gekommen war, um etwas Neues zu suchen. Er war erkannt über die Schönheit der Chicot. Ihr Tanz war excentrisch und ungewöhnlich. Der Direktor hatte wohl schon hundertmal Tänze gesehen, aber was La Chicot an Schule fehlte, das ersetzte sie durch Kühnheit und Temperament.

"Es wird nicht für viele Jahre sein," sagte sich der Direktor, "aber sie wird die Stadt im Sturm ergreifen, und die ersten drei Saisons wird sie mehr Erfolg haben, als irgend ein Stern, der bis jetzt in meinem Theater aufgetreten ist." La Chicot war entzückt, ein Engagement in London zu erhalten mit viel größerer Gage, als an dem Studententheater. Von London selbst aber hatte sie eine sehr schlechte Meinung.

"Ich soll mich begraben in diesem trübseligen London!" rief sie. "Aber alles ist besser, als vor einem Theater voll Idioten zu tanzen."

"London ist nicht übel!" erwiderte Jack Chicot in müdem Tone. "Man kann sich dort in der großen Menschenmasse verlieren, das Gefühl der Beschämung wird dort abgestumpft. Dort kann jeder durch die Straßen gehen, ohne das Gefühl zu empfinden, daß man mit den Fingern auf ihn deutet. Niemand kümmert sich um den anderen, ob er aus einem Palast oder einem Zuchthaus kommt."

Sie gingen über den Kanal und nahmen sich eine Wohnung in der Gibber-Straße, nahe bei dem Prinz Friedrich-Theater. Es war eine trübselige Straße. Sie wählten zwei geräumige Zimmer in der ersten Etage, welche ziemlich anpruchsvoll möblirt waren. Außer dem Salon und dem Schlafzimmer hatten sie noch ein drittes Zimmer, eigentlich dies eine Höhle mit einem Fenster gegen Norden, welches Jack als Valeratelier branden konnte. Dieser Vortheil verbot ihm Jack mit der schädlichen Kleidung des Salons und mit der zweifelhaften Heiligkeit des Schlafzimmers und der trübseligen Aussicht auf die Straße.

"Wie hüßlich nur London ist!" rief La Chicot. "Ist die ganze Stadt so, wie hier diese Probe?"

"Nein," erwiderte Jack. "Es gibt noch schönere Straßen, wo anständige Leute wohnen."

"Was versteht du unter anständigen Leuten?"

"Solche, welche Zwei- oder Dreitausend jährlich Einkommen genießen begahen." Jack fragte nach den anderen Vierteln, es war ihm nicht unwillig, zu wissen, wo die Nachbarn waren.

"Ich bin gerade nicht sehr wöhlerisch," sagte Jack auf französisch zu seiner Frau, "aber ich möchte nicht gerade auf einem Fuß mit einem Einbrecher wohnen."

"Es wohnt nur eine Dame bei mir," sagte die Zimmervermietlerin, "und eine sehr angenehme Dame, Missis Hawber, welche Hampton in der Schafepare wohnt."

Jack gehört haben, sie ist eine große Künstlerin.

Jack entschuldigte sich wegen seiner Unwissenheit.

"Ach," sagte die Dame, "da haben Sie viel verloren, ihre Lady Hawber ist wundervoll!"

"Sie muß eine respectable alte Dame sein," bemerkte Jack.

"Sie lebt so regelmäßig, wie ein Uhrwerk, geht jeden Sonntag in die Kirche. Kein warmes Abendessen, Brot und

Asie und ein Glas Ale auf ihrem Tische, jeden Abend, hat selbst ihren Hausknecht, brauche nicht auf sie zu warten. Sie ist eine musterhafte Dienerin, macht keine Ansprüche und zapft regelmäßig jeden Sonnabend."

"Ah," sagte Jack, "das ist sehr erfreulich! Und oben? Ich

Die galanten Räuber.

Von Julius Baranowski.

"Sind wir denn wirklich solche Barbaren?" sagte plötzlich der Kaplan, der bisher damit beschäftigt waren, gleichsam außer der Welt irgend ein wichtiges Problem zu ergründen, indem er beharrlich in die Theatrische Welt hatte. Die Welt bestand in diesem Falle aus Herrn Katskoff, dem Besitzer des Oelhofes von Bronia, seiner reizenden Frau, einer Gouvernante, die an einem modernen Bindbuch erinnert, und zwei jungen Herren, einem mageren Bindbuch erinnernden und dem bei Katskoff einquartirten Gouvernanzier, welche Frau Subomtra Katskoff mit einem arminischen Weiteier ihre Südbildungen darzubringen pflegten.

Wie blühten zugleich erfreut auf den Kaplan.

"Sind denn die Männer hier in unserer herrlichen Karpathen-Gegend wirklich solche Barbaren?" fragte dieser noch einmal, "oder sind die Frauen alle sanfte Mädchen, die sich nicht selbst die Rechte verschaffen können?"

"Wie meinen Sie das, Hochwürden?" verlegte Katskoff.

"Ich habe nur darüber nachgedacht," fuhr der Kaplan fort, "weil ich gerade in unserer Gegend die galanten Räuber hauen, seit einiger Zeit loszulassen."

"Ja?" Ach höre etwas ganz Neues," sprach die Hausfrau. "Wo, es giebt hier die galante Räuber," erwiderte der Kaplan, "welche es sich förmlich zur Aufgabe machen, die Frauen und Mädchen zu beschämen und zu ihren Gunsten einzuschreiten, sobald sie Urtade haben, sich über ihre Männer zu belagen oder Luft zu verschöpfen, sich etwa gegen die Duannei eines Vaters oder Bruders anzulehnen. Die Weiber sind auch seitdem alle voll vom Teufel besessen."

Aber dies ist ja allerlei!" rief die kleine lebhafte Oelkraut aus, "wie glücklich wäre ich a. B. wenn diese aimablen Räuber nur einmal gegen meinen Mann züßte kamen, wenn er mich wieder mit seiner Eifersucht plagt."

Aber Subomtra, sieh der Hausherr ein.

Nur stille, sonst ist's übel!"

Es ist nur der Umstand," bemerkte der Kaplan, "daß diese galanten Räuber loszulassen stets nur den Dorchschönen züßte kommen, bis jetzt wenigstens ist noch kein feißig bekannt, wo sie ein Marxhaus oder einen Oelhof betreten hätten."

Wie schade!" murmelte die kleine Frau und zog sich schamollend in die weichen Kissen des türkischen Divans zurück.

Aber weißt du, was ich dir erzählen möchte, findet sich in ein von hundertjährigen Geschichten, Katskoff und Zoyor Weiser, der auch einer Venus ohne Schicksal seinen tapferen Arm leist."

Während dies in dem Herrensaule von Bronia fortbehandelt wurde, hatten die galanten Räuber dem Naddordorie Woiwowa einen Besuch abgesehen. Hier lebte ein wohlhabender Bauer, Nikolaus Wandst, der seine einzige Tochter, die aimabliche Xenia, zwingen wollte, den reichen Gattich Polnisch Writschikow zu heiraten, während sie ihr Herz dem armen, aber braven Anstas geschenkt hatte, welcher im Sommer seine Schafe auf der Polonina wechete und im Winter sich, seine Mutter und Gesellen durch die hüßlichen Freien, Teller, Wöfel, Weide und viele andere Dinge, die er gar herrlich ausfinden sollte zu schenken verstanden, erhielt. Er hatte den Vater fünf Jahre lang gedient. Xenia hatte ihn in dieser Zeit nicht vergessen, und jetzt, wo es als Urtade wieder dahem war, weinte sie bitterlich, daß sie Writschikow nehmen sollte, der ihr zwar schon drei große Schüre Storalen und ein rothes Koprtuch geschenkt hatte, dafür aber auf dem linken Auge sahle und die rechte Schulter höher hatte.

Da leb sich eines Abends mit Anbruch der Dunkelheit Herbergetropel im Dorie vernahmen, und unerwartet hielten zehn oder

dente, Sie haben noch ein anderes Muster von Respektabilität im zweiten Stock?"

Die Dame huckete etwas, als ob sie sich plötzlich verschluckt hätte, und ihre Augen schweiften über das Fenster hin. (Fortf. folgt.)

mehr gleich Jamitföhren bewoiffene Stellen mit geschwürsten Gefährten doch zu Noß vor Writschikows Hofe, und während ein paar bei den Weiden blieben und die hielten, traten die anderen in die Stube, in der bei ihrem Umlidde dem furchtamen Hausberrn die brennende Weisse zu Boden fiel. Die Räuber thaten ihm indes nichts zu Leide und belagerten nicht einmal Weib, sie begnügten sich damit, daß Writschikoff und seine Tochter gehörig aufschrien, und ließen sich die Biroski, Wärfle und Kraut, Speck und Writschka, sowie den süßen Meiß und den frästigen Herberkannweint ein schmecken, und als erst die Mädchen aus dem Dorie dazu kamen und die Musikanten auf ihren verflimmten Instrumenten eine Kolonnia zu fragen begannen, da langen und tanzten sie jubelnd sie bis zum weissen Morgen und nach dem Writschikoff ihren Muthes" und ihren "Herrn Vater". Er hätte sich dies alles gern gefallen lassen, aber was ihm wenig Freude machte, war, daß die Räuber, ehe sie zu Pferde stiegen, ihm den freundschaftlichen Rath erteilten, Xenia dem Anstas und nicht dem schielenden Writschikow zum Weibe zu geben.

Ab was ich er, als sie fort waren, ich lasse mich von niemandem etwas vorrechnen, meine Tochter ist dem Writschikow verprochen und damit Heil!"

Aber abends kamen die Räuber wieder und ließen sich wieder besichtigen, und so von nun an jeden Abend, bis Writschikoff endlich einmal ausrief: "Wenn das so fortgeht, essen mich diese Weiberwölfe noch arun, neu, da soll doch lieber Anstas die Xenia haben!"

Und wirklich wurde das selige Mädchen kurze Zeit darauf dem Geliebten angetraut.

In Welsa Dorna hatte wieder ein junger Bauer, Nestorski, einem armen Weibchen, das bei ihm im Hauge war, der schwarzen, gluthängigen Naga, das Verprechen gegeben, sie für Frau zu nehmen. Eines Tages fand er auf dem Nachmarkte in Polomea irgend eine nicht mehr junge, aber reiche Wittwe und war gleich entfallen, diese zum Weib zu führen. Schon machte er sich zur Hochzeit bereit und Naga hatte ihr Writschikoff, um in die weite Welt hinauszuwandern, als plötzlich mitten in der Nacht die Räuber ihn aus den Federn holten, auf ein Pferd banden und mit ihm davonzogen.

Noch oben in der schwermüthigen Karpathenwildnis, wo nur der Adler freit und der Bär durch das Nachtlicht auf einer von hundertjährigen Wiesenstangen umstürzten Waldhöfse seinen ihm die Wälder wieder zur Erde nieder und führten ihn vor ihren Kampmann, der eine arob geschickte Solowar vor dem Gesichte, den mit Blauenstein geschmückten Kopsak von Marberpels auf dem schwarzen gelochten Haupte, auf einem demosten Steine lag und kurzen Prozess machte.

Strickt ihm den Kopf mit Honig an," befahl er, "und bindet ihn, mit den Füßen nach aufwärts, dort an jenen Baum, wo der Ameisenhaufen ist."

Des schrecklichen Todes gewiss, begann Nestorski um Erbarmen zu bitten. Schon war er an den Baum gebunden und schrie in seiner Verzweiflung wie ein Mäander, als ein Wirt des Hauptmanns ihn aus seiner entsetzlichen Lage befreite. "Für diesmal lebe die Lebensang, die du ausgedehnt, deine Strafe," sagte jener. Zu mehr aber nun nachhause zurückkehren, um mit dem die veraltene Naga um Vergebung zu bitten und jenen Baum zu nehmen. Trut du nicht, was dein Wirt ist, dann rettet dich niemand mehr vor mirerem furchtbaren Gesichte."

Nestorski gebachte, und er hatte seine Urtade, es zu bereuen; Naga, im Glidde neu auflebend, wurde ihm eine treue und fleißige Hausfrau, und was die Hauptnache war, er hatte wieder ein ruhiges Gewissen.

(Schluß folgt.)

Wunte Zeitung.

* Von einer kleinen Gesellschaft treffen in Helsingör jetzt Nachrichten aus Island ein. Er errege seiner Zeit nicht geringes Aufsehen, als das kleine Dampfbootenboot "Asger Lilli" (18 Tons) die etwa 1000 Seemeilen weite Reize nach Island antrat. Am 7. Juni ging das Fohrsreg unter dem Kommando des Kapitains Mäder von Helsingör amüch nach Kristiansund in See. Von dort wurde die Reize über die Weidie fortgesetzt und bei unbeständigem Wetter und widrigen Winden endlich der Hafen von Kewid in Schottland am 18. Juni erreicht, wo ein Wundschaden an der Maschine reparirt wurde. Von hier keuerte das Schiff nach den Fohren und erreichte glücklich Transtadsand, bevor ein heftiger Orkan aus West zum Durchbruch kam. Nachdem das Schiff Rollen angestrichelt hatte

und aus neue verproviantirt war, wurde die Reize über den Atlantik fortgesetzt und nach östlicher und nördlicher Umlinigung von Island losgelassen die nachigen Gesellschaft am 28. Juli wohlbehalten in Helsingör an. Von vorbeifahrenden Schiffen wurde der kleine Dampfer auf dem großen Ocean mit begehrten Runden gebungen beachtet, und bei der Ankunft in Island von die Freunde über die glückliche Reize eine allgemeine.

* Eine gesunde Natur. Was die freieridigen Bauern aushalten können, leht folgende Gerichtsverhandlung, die am vorigen Donnerstag in Gehr tagetanduen: In einem Gasthause in Griesdorf hatte ein gewisser Franz Fuchs gelegentlich einen Tanzabend mit den Bauern Mathias Kling durch Ueberföhre Schonehaltung den Bauern Mathias Kling durch Ueberföhre Schonehaltung den Bauern Mathias Kling, ein Mann von hübenemstem Körperbau, sagte nun vor Gericht aus: "Wie der Fuchs bebaut, kommt mir vor, id' a'pür was; id' foga den alten Wassermann, der sagt:

